

Godehard Schramm

Noch drei Kurvenschläufen in Cadenabbia hinauf, das Gittertor fährt zurück, der vielgrüne Berggarten tut sich auf, ganz oben der warmhelle Ockerton der „Villa la Collina“ mit ihren Arkadenbögen. Die Bäume scheinen hier alterslos zu wachsen. Tief unten die Seeruhe, gegenüber die Hügelkontur von Bellaggio; von Varenna schnürt eine Fähre darauf zu; unten legt eben die Fähre „Plinio“ ab – alles von Berglinien eingefasst. Ein paar Schritte durch den Garten der Villa – gleicht er mit seinen Wegen, Treppen, Laubengängen und Pfaden nicht einem Labyrinth? Vom schmalen Balkon des Zimmers „Torino“ fasst der Blick zuerst den See tief unten, dann wendet er sich zur Bergrückseite, mit ungetümhohen Pinien, und am äußersten Rand meines Blickwinkels steht ein Kirchlein auf schmalem Vorsprung inmitten einer Felswand: Am Sonntagabend war das FelsenKlippenKirchlein von San Martino angestrahlt – ein schier unerreichbar weit entfernter Pilgerort.

Bescheidener Hausherr

Und Er ist da, beinahe bescheiden, der Hausherr, in Gestalt einer Büste, im Vestibül der Eingangshalle, und auf zahlreichen Fotografien: Konrad Adenauer, manchmal mit seinem mickrigen Knautschhütlein.

Aus der Villa ein wenig bergauf. Während unten am See Villenstattlichkeit vorherrscht, wird's oben bergeinfach. Die Bar „Vecchio torre“ ist mit naiven Bildern geschmückt, in einer Voliere gurren Tau-

ben unterm Feigenbaum, in einer Werkstattöhle arbeiten zwei Schreiner: Bergdorf-Entlegenheit – sie heißt nicht mehr Cadenabbia, sondern ist schon Griante. Die den Weg zur Pfarrkirche säumende Mauer trägt eine Tafel: „Passeggiata Adenauer“.

Der erste Bundeskanzler der Trümmerhaufen-Bundesrepublik Deutschland verbrachte hier viele „Arbeitsurlaube“. Wie sich dieser Hochbetagte in seinen „Teegesprächen“ sorgte um die „Machtverteilung in der Welt“. Mit staunender Bewunderung lese ich seine Madrider „Ateneo-Rede“ aus dem Jahre 1967, als habe er das Lebensgefährliche der Globalisierung geahnt: Es ist „die Gefahr, politisch und wirtschaftlich machtlos und einflußlos zu werden“. Dazu seine Warnung: „Wir können nicht kontrollierte Objekte der nuklearen Staaten werden.“

Ein sachter Morgenwind entfacht das FächerRasseln der FächerPalmlätter. Die StachelschuppenÄste der dunkelgrünen Araucarien wirken wie sich wiegende StachelSchlangen: Schildwachen vor der Villa. Davor hingetupft die kleinen orangenen NaschKumquats. Durch die KiwiLaube, an Novemberrosenknoten vorbei: Gestern gefiel mir das SchwerterGefackel von Zypressen, heute das zarte Geäst hochstämmiger Ölbäume – morgen wird's ein Rosenbogen sein. Und inmitten der weiträumigen Pracht des AusblickBerges: eine Blutbuche, deren starkes Astwerk sich schon knapp einen Meter über der Erde ausbreitet. Solitäre brauchen viel Raum.

Aus einer Bar ein paar der italienischen Zuckertütchen mitgenommen; auf der Vorderseite Reklame für das Lokal, auf der Rückseite Sprüche zur Besinnung: „Wer nichts weiß, weiß viel, wenn er nur zu schweigen weiß.“

Meinungsaustausch

Zum ersten Mal bin ich im September 1988 über Vaduz an den Comer See gefahren, staunend über die Matten und Kehren beim San Bernardino. Vorausgegangen war dieser Einladung zu einem Meinungsaustausch über den Stand der deutsch-italienischen Beziehungen ein Gesprächsabend im Bonner Bungalow des Kanzleramtes, zu dem Helmut Kohl Schriftsteller eingeladen hatte: Heinz Friedrichs, Ulla Hahn, Walter Kempowski, Horst Krüger, Reiner Kunze und mich. Von der „Politik“ mit dabei waren Bundesminister Oscar Schneider und Wolfgang Bergsdorf, damals Chef der Inlandsabteilung vom Bundespresseamt.

Auf der Hinfahrt durchs Tessin machte ich bei Mendrisio einen Schlenker nach San Pietro di Stabio, wo der Dichter Ludwig Derleth (geboren 1870) von 1935 bis zu seinem Tode 1948 in schweizerischer Sicherheit gelebt hat. Der große Vergessene schuf den hymnischen, fünf Bände umfassenden *Fränkischen Koran*, worin er auch „den Wein“ rühmt als „Freudenbringer, Lastenheber, Abläßgeber, Herzherheber, Tanzlusterreger.“ Von Como dann nordwärts fahrend, wunderte ich mich über die immer tropischer anmutende Villenfülle. Der Parkgarten der „Villa La Collina“ hatte seinen eigenen Südzauber. Von den Unterhaltungen mit Journalisten und Botschaftern erinnere ich nichts mehr – nur den Hinweis, wenn ich eine „echte“ und unverdorbene klassisch-italienische Piazza ansehen wolle, dann müsse ich nach Vigevano fahren. Beim ersten Aufenthalt kam ich auch in die benachbarte „Villa Vigoni“, wo mir der betagte Gärtner „Miro“ „seine“

Bäume zeigte, darunter eine SchirmMagnolie.

„Texte nach draußen“

1993 war ich als „Cadenabbia-Stipendiat“ erneut in der „Villa la Collina“ und arbeitete an Projekten für „Texte nach draußen“. Diesmal war ich mit Endkorrekturen eines Buches beschäftigt sowie mit dem Entwerfen von szenischen Texten.

Wenn ich des Morgens durch den Park schlendere, schaue ich auf den „Abfall“ der Bäume: hebe Pinienzapfen auf oder die IgelStachelschalen von Esskastanien. Hinaufschauend zu der mächtigsten der drei Araucarien, erblickte ich einige braune Fruchtkugeln: So eine hätte ich gerne gehabt, und also bat ich die beiden Gärtner; nach getaner Arbeit knatterten sie mit ihrem Dreiradherbei, richteten eine dreiteilige Leiter auf. Vorsichtig stieg der eine im schwankenden Astwerk nach oben, mit Handschuhen bewehrt – und wie er am Wipfel zugriff, da explodierte die Frucht, und unzählige braune Schuppen rieselten herab: Einige waren sogleich als Samen erkennbar – sacht geschwollene, seidenzarte und rosabraune Fruchtbütel. Der Gärtner sagte: „Hab ich's nicht gesagt? Diese braunen Kugeln zerfallen sofort!“ Ich muss ihn wohl sehr flehend angesehen haben, sodass er sich nochmals weit hinausbeugte und mitsamt dem Ast eine noch grüne SamenFruchtkugel abschnitt. Wieder unten, schnitt er die scharfen Schuppen ab, wickelte das Aststück in Papier und sagte: „Damit die Finger nicht am Harz kleben bleiben – und Sie, was machen Sie jetzt mit diesem Ding?“ Ich erwiderte: „Eine Weile will ich das struppige Stachelgrün bestaunen, mir einprägen, und dann nehm ich's als orientalisch-exotisches Gewächs mit für unsere Krippe Landschaft.“

Vergegenwärtigung

Eine Gestalt sich vergegenwärtigen ... Wie Adenauer das „UnruheMachen“ der

Kommunisten durchschaute ... Wie er sich 1955 in Moskau nicht von den Russen blaffen ließ und schließlich das Ersehnte erreichte: die Freilassung aller deutscher Kriegsgefangener, mitsamt denen, die von den Sowjets als „Kriegsverbrecher“ zunächst gar nicht verhandelbar waren. Anrührend bei solchen Vergegenwärtigungen „vor historischem Ort“, wie sich damals auch der mitreisende Carlo Schmid, als SPD-Vertreter, für die gemeinsame deutsche Sache einsetzte.

Auf dem Wege zum „Ambulatorio medico“ in Griante fielen mir in einer kurzen Zypressenallee grüne Eisenstäbe auf, die an ihrer Spitze rote Flammenköpfe tragen – eine EisenstabAllee. Erst auf dem Rückweg bemerkte ich, dass jeder Stab ein kleines Täfelchen trägt: ein jedes mit dem Namen eines Gefallenen aus dem Krieg von 1915 bis 1918. In Italien währte der Erste Weltkrieg also nur drei Jahre.

Malerisch und heiter

Eines Vormittags hinab zur Fähre, hinüber nach Bellaggio und von dort am felsigen Ufer bis Lecco. Wir aßen in einem echten EinheimischenLokal in Malgrate. Ich lachte, als der Kellner an zwei Nebentischen, nachdem er ausladende Platten mit Pasta und Meeresfrüchten aufgetischt hatte, den Stammgästen eigens ein Lätzchen umband. „Bavaglino“ heißt das KleckerSchutztuch.

Als Stendahl seine „Reise in Italien“ 1817 machte, schrieb er zur Fahrt von Como nach Lecco: „Eine häßliche Fahrt; die Landschaft ist nichtssagend.“ Nun, das mag sein Eindruck gewesen sein – interessiert uns mehr der subjektive und wieder verblassende Eindruck eines anderen, oder sagen uns weiterhin-gültige Sätze eher zu? Stendahl schrieb zur „Villa Melzi am Comer See“: „Zahlreiche Paläste ... Paläste ist zuviel gesagt, Landhäuser zu wenig. Es ist eine elegante, malerische und sinnlich heitere Bauart.“

Von Como nordwärts am See entlang: eine Perlenschnur – „Villa“ nach „Villa“, und alle mit klangvollen Namen, wie die „Villa Carlotta“. Eigentlich müssten wir im Deutschen „Schloss“ oder zumindest „Schlösschen“ dazu sagen, vergleichbar dem „Chateau“ in Frankreich. Oder wäre „EdelHaus“ angemessener?

Ein wenig nur von der Seestraße zurückgesetzt, da erhebt sich diese „Villa“ – kraftstrotzend und elegant zugleich die Schauseite, die Fassade, das PrunkAngesicht: zum Empfangen besonders schön, mit Vorgarten und Treppen. Lauter VorzeigeLust. Diesmal interessierte mich allein der Garten mit seiner Baumfülle am leicht ansteigenden Hang: eine fast weißrindige Riesenpalme aus Chile. Das gezackte Laub der Amberbäume. Rhododendren, nicht in Busch-, sondern in Baumgestalt – lauter BaumKönige und Königinnen. Gehen wird hier zum Lustwandeln.

Abends sagte mir einer der einheimischen Mitarbeiter in der „Villa la Collina“, dass hier im „Tremezzino“ ein besonders mildes „Mikroklima“ herrsche und alles Wachstum begünstige.

„Mikroklima“, das „begünstigt“: Können man nicht alle gute Förderung, ob von Pflanze oder Mensch, ebenso bezeichnen? Damit meine ich freilich nicht „Bevorzugung“ vor anderen durch „Vergünstigungen“.

Hin- und Rückwege

Unterwegssein: Kann das nicht auch heißen, ab und zu die Hin- und Rückwege wechseln? Auch um bei verschiedenen Anreisewegen zu spüren, wie das Zielgebiet mit anderen Gegenden verbunden ist. So hatte ich nach dem Hinweg durchs schweizerische Tessin bei der nächsten Fahrt zum Comer See beschlossen, eine zeitraubendere Strecke zu wählen: über den Brenner, als ob ich zum Gardasee führe, doch dann ab Bozen westwärts, bergwärts – zuerst den „MendelPass“

hinauf und später über den „Passo di Tonale“. Dort fragte ich mich, was es für eine Bedeutung haben mag, dass eines der großen GardaseeSchiffe den Namen „Tonale“ trägt. Es ist ein seltsam verschwiegener Querweg, eigentlich ein Schleichweg, der sich ziemlich hinzieht; doch dann, bevor das „Tiefland“ vor dem Lago di Como erreicht ist, da staunte ich überrascht: An den Südseiten der Berghänge, auf schmalen Steinterrassen – was für eine Fülle an Apfelbäumen und Weinstöcken im Gebirgsland bei Sondrio. Es ist das „Valtellino“, kaum bekannt bei uns. Von den dortigen Rotweinen heißt einer „Sassella“ und der andere „Inferno“. Ich konnte also im Scherz behaupten, dass Italien das einzige Land sei, in dem die „Hölle“ trinkbar ist: „L’Italia è l’unico paese dov’è potabile l’inferno.“

Im Jahr darauf, von Elba zurückkehrend, hatte mir Signor Vittorio in der „Villa la Collina“ empfohlen, ab der Nordspitze des Comer Sees den Weg über Maloja- und Julier-Pass zu wählen: für einen Zeitvergeuder eine gute Bereicherung.

Während meines ersten Aufenthalts in Cadenabbia war unsere Gesellschaft einmal mit dem „Stelvio“ hinüber nach Bellaggio gefahren. Vergessen habe ich den Besuch in der „Villa Meizi“ – nur drei Bäume waren mir in Erinnerung geblieben: eine grob rotborkige „Sequoia sempervivens“, eine „Longifolia“-Pinie und die fächergroßen Blätter eines GinkgoBaumes. Deutlich indes entsann ich mich nur einer Tafel mit dem Reliefporträt von Franz Liszt, der hier im Jahr 1837 etwas zu seinem Klavierzyklus der „Années de pèlerinage“ komponiert hat – „Jahre der Pilgerschaft“. Ein guter Titel für Abschnitte der Lebensreise.

Bellaggio und Liszt

Diesmal also mit dem „Plinio“ hinüber von Cadenabbia nach Bellaggio; die Trepengasse fand ich auf Anhieb wieder, ich

sah das jugendliche Antlitz des Komponisten und notierte mir den Titel: „Après une lecture du Dante“. Was für eine genaue und ungenaue Quellenangabe zugleich: Liszt komponierte etwas „nach einer Dante-Lektüre“.

Liszs „Sinnender“, „Il pensieroso“, erhebt sich – als flöge er tönend, und wenn sich der Komponist auf Raffaels Gemälde von der mystischen „Hochzeit“ bezieht, dann flirrt es nur so im „Sposalizio“, wie wenn wir uns auf glatter Seewasserfläche in einer Barke bewegten. Danach das pfiffige „Liedlichen“ der „Canzonetta del Salvator Rosa“: Es hebt so einfach an, dass ich die ersten Takte alsbald nachpfeifen konnte. Wenn Liszt alsdann ein langes Stück beginnt, ist mir, als wäre ich an Bord eines Ozeandampfers, der jedem Sturm gewachsen ist – seine Klangwogen machen Gestaltungskraft, Bannkraft hörbar. Dieses „EigenMächtige“ von Liszt entfacht überlegene Freiheit, die nirgendwo außer Rand und Band gerät.

Adenauer und Kokoschka

Konrad Adenauer eignete sich für viele Karikaturisten, die sich in ihren Verkürzungen über den „Alten“ lustig machten, ohne ihn zu verunglimpfen; sie bezeugten zugleich auch Respekt vor seiner Souveränität. In welchen Porträts aber wurde er im Innersten erkannt? Neben denen von Sutherland spricht mich am meisten jenes Bildnis an, das Oskar Kokoschka 1966 in Cadenabbia begann. In „Mein Leben“ (1971) erwähnt der Maler etwas, das er an Adenauer entdeckt hatte und bildlich zum Ausdruck bringen wollte: „Adenauer hatte nach einer katastrophalen Geistesverwirrung des deutschen Volkes diesem erst seine verlorene menschliche Identität wieder zu Bewusstsein zu bringen ... Adenauer wollte sein Volk moralisch reabilitieren.“

Ein Jahr vor Adenauers Tod war jenes Porträt Kokoschkas vollendet, und es war

„zum Signieren“ gekommen; Kokoschka: „Ich hob mein Glas Whisky, um Adenauer zuzutrinken. „Und ich krieg nichts?“, rief er aus. Meine Frau schenkte ihm ein, und er, der nur seinen Rheinwein gewohnt war, leerte sein Glas in einem Zug, umarmte und küsste mich zu meiner Verwunderung auf beide Wangen ...“

Im Garten der Villa, hoch über dem See, das SchlangenWüchsige der AraucarienÄste, mit ihrem PanzerSchuppen-Stachelgewand: wie eine Rüstung. Dieser aus Chile stammende Baum hat etwas Adenauerisches. Auch wenn der viermal zum Bundeskanzler und achtmal zum Vorsitzenden der CDU Gewählte dann zum Rücktritt „genötigt“ worden ist: Als 91-Jähriger hält er in Madrid noch seine „geharnischte“ „Ateneo-Rede“, als gelte es, die Nachkommenden einzustimmen auf die unabdingbar notwendige „Stimme eines geeinten Europa“.

Für mich ist dieser besondere und weiträumige Baum- und RosenGarten eine Oase, zu der die Dattelpalmen der Bücher gehören, die in der ungestörten Stille sich öffnen, und aus der Leseluft entsteht MutSauerstoff: *Pfeiler im Strom* von Reinhold Schneider; *Schattenbeschwörung* von Theodor Heuss, der sich darin „Randfiguren der Geschichte“ widmet; die lange Reihe von „Gestürzten“ und „Gescheiterten“, von Bismarck bis zu Willy Brandt, in Hans-Peter Schwarz’ *Begegnungen an der Seine. Deutsche Kanzler in Paris*. Den größten Lesegenuss schenkte mir in diesen Cadenabbia-Tagen die Erstausgabe von Johannes Gross’ *Über die Deutschen* (1967). Was für eine Spannweite zwischen „deutschem“ „Hasenherz“, „Michel“ und „Humor“.

Was musste Adenauer an Überzeugungsarbeit und auch an listiger Überrumpelung leisten, um immer wieder eine Idee „mehrheitsfähig“ durchsetzen zu können ... Durch seine persönlichen Begegnungen mit führenden Italienern

und Franzosen gelang es ihm, Italien und Frankreich für West Deutschland zu gewinnen.

Zusammenhang mit der Natur

Zwischendurch das Glucksen der Glöckchen von irgendwo – als stolperten sie oder als hätten sie sich in der Zeit vertan. Ab und zu kaskadieren sie auch: von „di-daaa“ noch „dómm“, sodass nur ein Eingeweihter weiß, was sie geschlagen haben.

Oscar Schneider, der einstige Bundesminister, der als der am meisten „klassisch gebildete“ Politiker unseres Landes gilt, erwähnte während eines unserer Wintergänge Romano Guardinis *Briefe vom Comer See*. Sie waren, in Varenna geschrieben, erstmals in den Jahren 1923/1925 erschienen. Der katholische Theologe beklagt darin, dass der „Zusammenhang mit der Natur verlorengegangen“ ist und dass wir nur noch die „isolierte, rational erfaßte und durch die Maschine wirksam gewordene Naturkraft“ wahrnehmen. Allesamt seien wir abhängig geworden von der „Apparat gewordenen Rationalität“. Indem er dabei auch den Verlust des „Maßempfindens“ beklagt, erinnert er uns an die eigene Überheblichkeit, die keine „Selbstbeschränkung“ mehr anerkennen will.

Wie gut lässt sich das unmittelbar vor Ort nachempfinden, wenn ich mir vorstelle, wie Romano Guardini grade von einem Gang zwischen „den Hügeln von Bellagio und San Giovanni“ kommt und noch den „Wohllaut“ empfindet, der „hier zu Bauten geworden“ ist. Wie aber aus diesem Teufelskreis herauskommen, der auch darin besteht, dass „die Statistik die Unterlagen schafft“ und „die Zeitung die öffentliche Meinung formt“? Ein Lichtblick Guardinis: „Das Leben braucht den Schutz der Unbewußtheit“ – und die tägliche Verankerung im Glauben.